

Wolfgang Bayer

BeB-Tagung Bonn – Vertrauen und Kontrolle – 22.05.2014 Einführung

Guten Tag meine Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen. Ich begrüße Sie alle sehr herzlich zu unserer diesjährigen, wie immer gemeinsam von Diakonie Deutschland und dem BeB vorbereiteten und durchgeführten Psychiatrietagung hier in Bonn. Schön, dass Sie trotz des wunderbaren ersten Sommerwetters zu uns gefunden haben, aber vielleicht haben Sie auch die Rheinwiesen gelockt. Vertrauen und Kontrolle in der Sozialpsychiatrie in einen Zusammenhang zu stellen und als Thema zu wählen, ist nicht so einfach, erleben wir doch Kontrolle eher negativ besetzt und erwarten Vertrauen von den Anderen. Dazu noch diesen Filmtitel, „Angst essen Seele auf“, auszuleihen, ist mit weiteren Risiken behaftet. Trifft der Titel das Thema, haben wir den Film eigentlich in einen nachvollziehbaren Zusammenhang gestellt und werden Sie, als Zuhörer mit der Tagung zufrieden sein? Werden wir es als Veranstalter?

Seit vielen Jahren haben wir mit diesen Tagungen immer wieder aktuelle Themen aus dem Feld der Sozialpsychiatrie aufgegriffen, die sich sowohl mit fachlichen psychiatrischen Fragen als auch mit Strukturen innerhalb sozialer Arbeit allgemeiner beschäftigen. Im letzten Jahr dann die Hinwendung zur der Situation der Beschäftigten als Beteiligte und der Frage, ob unsere fachlichen Methoden nicht auch für uns selber hilfreich angewendet werden könnten. Im Rahmen der Vorüberlegungen zu der jetzigen Tagung trugen wir – eigentlich wie immer – aktuelle Erfahrungsberichte aus verschiedenen Bundesländern und aus den unterschiedlichen Feldern, wie Kliniken, der stationären und ambulanten Versorgung, Arbeitsprojekten usw. zusammen. Bei der Durchsicht dieses Themenkanons fiel auf, dass es im Moment kein Fachthema zu geben scheint, das alle bewegt. [Und das Bundesleistungsgesetz ist so oft „durchgetagt“ worden, dass es auch nichts wirklich Neues mehr gibt.] aber wir hörten, dass gewissermaßen unter der Oberfläche unserer Arbeitsbedingungen etwas gärt, ein Thema rumort. Wir hörten aus diesen Berichten und Eindrücken Fragen grundsätzlicher Art, nahmen die Irritation über die Störungen in der Entwicklung wahr. Z.B. diese: Wieso sind die Berührungspunkte zwischen SGB V und SGB XII auch heute so schlecht und wenig entwickelt wie schon vor vielen Jahren? Wieso gelingt es nur selten, dass Leistungsträger und Leistungsanbieter wirklich kollegial – im Sinne von „am gleichen Gegenstand beschäftigt“ – miteinander arbeiten und neue Modelle entwickeln? Warum nehmen Psychiatrie-Erfahrene trotz der verbalen Akklamation aller anderen Beteiligten nur begrenzt an der Entwicklung von Versorgungsstrukturen teil (zuletzt in Hamburg so zu sehen)? Wieso funktioniert die Übertragung von guten und fachlich fundierten Konzepten von einer in eine andere Region nicht? Wieso erfindet jeder

Leistungsträger oder –anbieter „das Rad immer wieder neu“? Trauen wir einander nicht?  
(Beispiel Modell aus NRW in HH)

Neben jeweils nachvollziehbaren Begründungen wie z.B. der Unterschiedlichkeit der Situation in den Bundesländern, juristischen und ökonomischen Rahmenbedingungen, dem Arbeitsrecht oder der Deutung der UN-BRK etc. gab es immer auch „einfache“ Erklärungen, wie „das wollen die in der Behörde eh nicht bezahlen“, woran sicher auch etwas richtig ist. Wir spürten daneben immer so etwas wie ein latentes Misstrauen gegenüber den anderen Interessensgruppen und dann auch gegenüber deren individuellen Protagonisten und entschlossen uns genau dies zum Thema zu machen.

Unser Eindruck ist, dass die Fähigkeiten andere Interessen als berechtigt, Kritiken von außen als notwendig und Veränderungen des Bestehenden als elementare Bedingung für Entwicklung zu begreifen immer mehr von der scheinbaren Sicherheit feststehender Urteile und Meinungen abgelöst werden. Ist dies ein Reflex auf die wachsende Komplexität von Problemlagen und die damit verbundene Unsicherheit, was eigentlich richtig ist? Ich entdecke darin auch eine besondere Form von Struktur-Egoismus, der jede einzelne Interessensgruppe zu der Haltung bringt, lieber die eigene Existenz und Bedeutung zu sichern als die einer anderen. Dies klingt ein wenig nach „Wasch mir den Pelz aber mach mich nicht nass!“, das zur kollektiven Handlungsmaxime geworden zu sein scheint.

Und wer von uns ist davon frei? Wissen wir denn nicht alle, dass Leistungsträger und ihre Vertreter sowieso nur Geld sparen wollen (um es in Großprojekten zu versenken), dass die Geschäftsführer der Unternehmen, bei denen wir beschäftigt sind, eh nur jeden Druck nach unten abgeben wollen, um Kosten zu senken (egal wie), dass die Mitarbeitenden nur an angenehme Arbeitsbedingungen denken (und jeden Anspruch an Fachlichkeit dem Feierabend unterordnen) und dass Psychiatrie-Erfahrene per se gegen alles Professionelle (und damit „Maschinenstürmer“) sind? Und wissen wir als Steuerzahler nicht auch, dass insbesondere Lohn- und Einkommenssteuer und die Ausgaben für Soziales zu hoch sind, während wir als Beschäftigte der Sozialbranche wissen, dass die Finanzierung sozialer Arbeit nicht auskömmlich ist?

Bei jedem Verhandlungsgeschehen, aber auch in Tagungen und Besprechungen an dem Vertreter/innen der beteiligten Gruppen aufeinander treffen sind solche Haltungen zu beobachten. Gewissermaßen ein Beißreflex, erst beißen, dann zuhören. Und bei jeder neuen öffentlichen Diskussion über Psychiatrie oder die soziale Arbeit, die insbesondere dann aufflammt, wenn wieder einmal ein ungelöstes – oder unlösbares(!) - Problem zu einem scheinbaren oder tatsächlichen Skandal in der sozialen Arbeit führt, finden solche einfachen Erklärungsbehauptungen auch durch die Beteiligten selber ihren Weg in die Öffentlichkeit.

Anstatt differenziert die verwickelte und vielleicht unlösbare Problematik zu präsentieren, wird, mit dem Argument, dass dies keiner hören will, lieber auf die vermeintlich Verantwortlichen gezeigt – und damit die eigene Verantwortung negiert – gerade so als ob wir selber RTL II bereits für die Wirklichkeit halten. Hamburg bot in der Kinder- und Jugendhilfe in den letzten Jahren mehrere traurige Anlässe dieser Art.

Reflexhaft wurden nach dem letzten traurigen Todesfall als erstes die Schuldigen gesucht: die Behörde verurteilte die freien Träger, die Qualität der Mitarbeiter der freien Träger geriet pauschal in Verruf, die Mitarbeitenden der Jugendämter wurden massiv vorab gescholten und die Presse und Öffentlichkeit prangerte unisono die Jugendhilfe insgesamt an. Je länger die Untersuchung der Umstände des Todes aber dauerte, umso deutlicher wurde, dass keine der einzelnen „Erklärungen“ hinreichend war, sondern, dass nur das Zusammenwirken der Beteiligten in einem hochkomplexen und in der Realität von niemandem vollständig durchschauten und immer nur in Teilen gesteuerten System, eine Erklärung bot. Diese Suche nach Schuldigen folgt meinem Eindruck nach u.a. einer Angst, am Ende nicht nur allein juristisch sondern auch und insbesondere ethisch-moralisch für das Scheitern verantwortlich gemacht zu werden. Also besser, ein anderer als ich selber ist schuldig und verantwortlich? Lieber eine öffentliche unzureichende Schuldklärung als eine wirkliche, gemeinsame Lösung solcher Probleme. So sieht es bisweilen aus.

In der Konsequenz solcher Ereignisse und deren Schuldsuche werden, dem Schuldansatz logisch nachfolgend, ebenso reflexhaft neue und intensivere Kontrollapparate von wen auch immer gefordert und aufgebaut. Der oder jener Teil des Hilfesystems habe versagt, es müsse schärfer, konsequenter und perfekter kontrolliert werden, so der Tenor der anschließenden Reaktionen und Veränderungen, als ob es eine vollständige Kontrolle geben könnte und selbst wenn, ob diese überhaupt wünschbar sei.[Hagen Rether, gestern Hamburg, Haus George Orwell (1984) wird rund um die Uhr von Kameras überwacht!] Schaut man sich die Wirkungsweise solcher Kontrollen an, so steht vielfach der Nachweis von Fehlern und Mängeln und nicht die Sicherung der Qualität der Arbeit im Vordergrund. Es scheint mehr um ersteres als letzteres zu gehen und mehr darum Kontrolle zu perfektionieren, denn die Kontrolle für die Sicherung einer positiven Qualität wirksam zu gestalten. (dabei ist mir klar, dass eine solche wirkliche Qualitätskontrolle – anstatt Papierkontrolle – teurer und aufwändiger ist). Die Form der heute vielfach durchgeführten Kontrollen ist damit, so meine ich, ebenfalls eher Ausdruck des grundsätzlichen Misstrauens, das schon in der Schuldsuche im sie auslösenden Fehler/Skandal wahrzunehmen war. [Altenhilfe als Beispiel – Kontrolle um ihrer selbst willen] Kontrolle auf der Basis von Vertrauen sieht anders aus.

Ist Vertrauen nicht naiv, denn kann man den Anderen überhaupt trauen? Nun, wenn Vertrauen bedeutet, gesellschaftliche Realitäten auszublenden, zu ignorieren, dass soziale Rollen, Funktionen und Interessenslagen auch eine Wirksamkeit haben, dann wohl ja. Es geht nicht um blindes sondern um sehendes Vertrauen, das den Grundgedanken „gegenseitiger Zuversichtlichkeit in verlässliches Handeln“ beherzigt und damit eine Basis bietet, in der ich – als ein Beteiligter – souverän, klar und eindeutig meine Meinung äußere und Position beziehe und der Andere sich darauf verlassen können muss, dass mein Handeln meinem Reden entspricht. Ist dies nun erneut naiv? Nein, denn ich spreche hier vom Vertrauen in meine eigene Person, davon, dass ich mir selber trauen können muss, bevor ich erwarten kann, dass andere mir vertrauen.

Wir werden sehen und hören, auf welchen Ebenen und in welchen Zusammenhängen dies wirksam sein sollte aber auch sein kann. Mit den Vorträgen und workshops dieser Tagung wollen wir dies ausloten und mit Ihnen diskutieren. Wir setzen dabei auf Ihre Mitgestaltung und Ihre Meinung.

Zum Schluss dieser Einführung noch ein Hinweis wie aktuell das Themas des Vertrauens nicht nur in der sozialen Arbeit ist. Im Leitartikel des HA am vergangenen Montag mit der Überschrift „Handeln nach der Rettung“ schrieb Peter Wenig folgendes, „es brauche nun mehr als neue Köpfe und neue Millionen... Es braucht endlich eine Kultur des Vertrauens.“ Er schrieb über den HSV.

Ich wünsche uns in diesem Sinne eine spannende und anregende Tagung. Diskutieren Sie mit, vertrauen Sie ihren Diskutanten.

Vielen Dank.

„Angst essen Seele auf“, die Angst vor Ausgrenzung, Absonderung, Isolation und Verurteilung, in dem von uns zitierten film von Fassbinder macht ein wirkliches, echtes, authentisches und aufrichtiges Leben unmöglich, erschwert dies auf jeden Fall erheblich.